

Stephan Grätzel / Marion T. Mentges / Robert Schwarz

Rhein-Entsprungenes

Mythologie in Hölderlins Hymne „Der Rhein“



Philosophische Reihe

Stephan Grätzel / Marion T. Mentges / Robert Schwarz

Rhein-Entsprungenes

Mythologie in Hölderlins Hymne „Der Rhein“

=====

Turnshare Ltd.
London

published by

Turnshare Ltd.
27, Old Gloucester Street
London WC1N 3XX

E-mail: publisher@turnshare.com
homepage:
<http://www.turnshare.com>

Copyright © 2005 by Turnshare Ltd.
All rights reserved

Made and printed by
Turnshare Ltd., London


Der von EBEAFI, UN und Life
prämierte Umschlagkarton besteht aus
Recyclingpapier und Meeresalgen.

ISBN 1-903343-XX-X

Philosophische Reihe
Herausgegeben von
Joachim Heil








**Im dunkeln
Epheu saß ich,
an der Pforte**

Des Waldes, oben, da der goldene Mittag
Des Quell bescheidend, herunterkam
Von Treppen des Alpengebirgs,
Das mir die gimlichpflanze,
Die Burg der Himmlischen heißt
Nach alter Meinung, wo aber
Lebten noch manches entschiedenes
Zu Menschen gelangt, so
Verweilen ich ohne Vermuthen
Ein Schicksal, denn sich kaum
War mir im warmen Schatten
Sich manches herab, die Seele
Halle zu geschweh
Und fernte an die Klauen Moras.





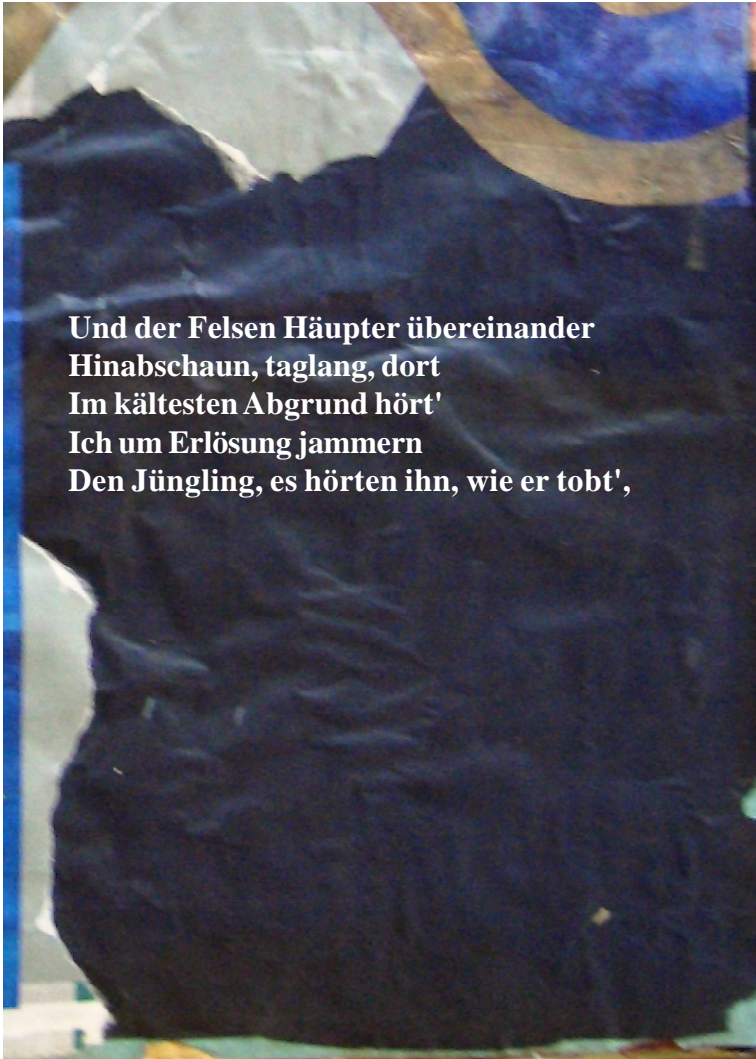
**Im dunkeln Efeu saß ich, an der Pforte
Des Waldes, eben, da der goldene Mittag,
Den Quell besuchend, herunterkam
Von Treppen des Alpengebirgs,
Das mir die göttlichgebaute,
Die Burg der Himmlischen heißt
Nach alter Meinung, wo aber
Geheim noch manches entschieden
Zu Menschen gelanget; von da
Vernahm ich ohne Vermuten
Ein Schicksal, denn noch kaum
War mir im warmen Schatten
Sich manches beredend, die Seele
Italia zu geschweift
Und fernhin an die Küsten Moreas.**



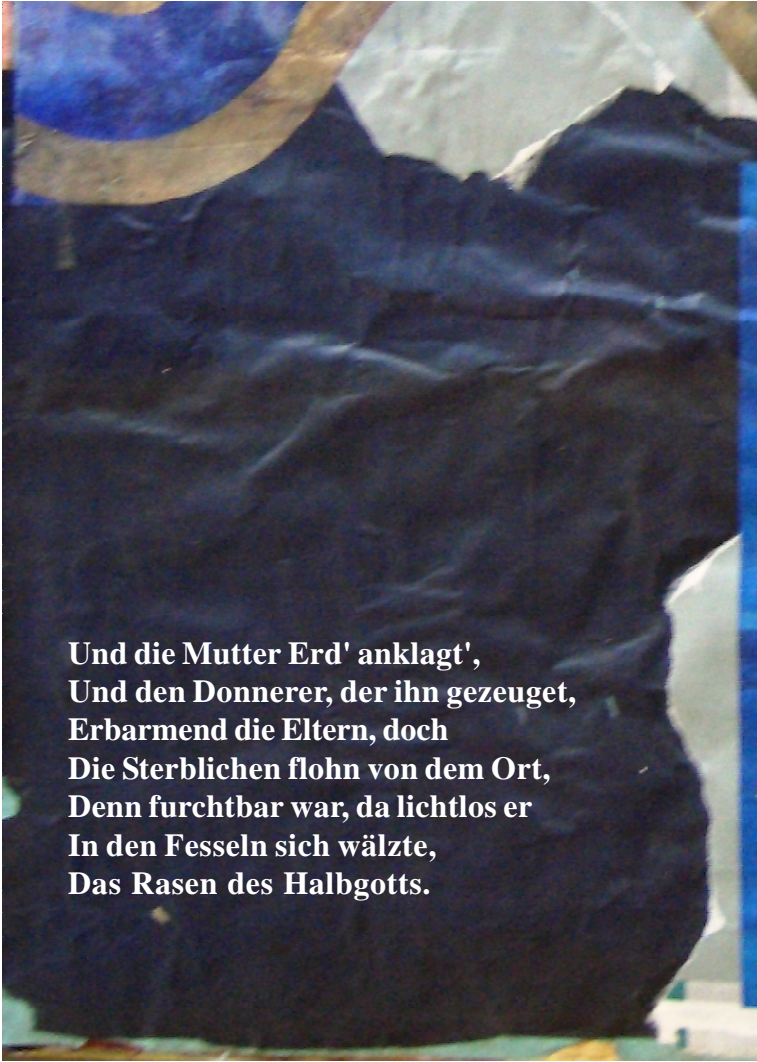


**Jetzt aber
drinn im
Gebirg,
Tief unter
den**

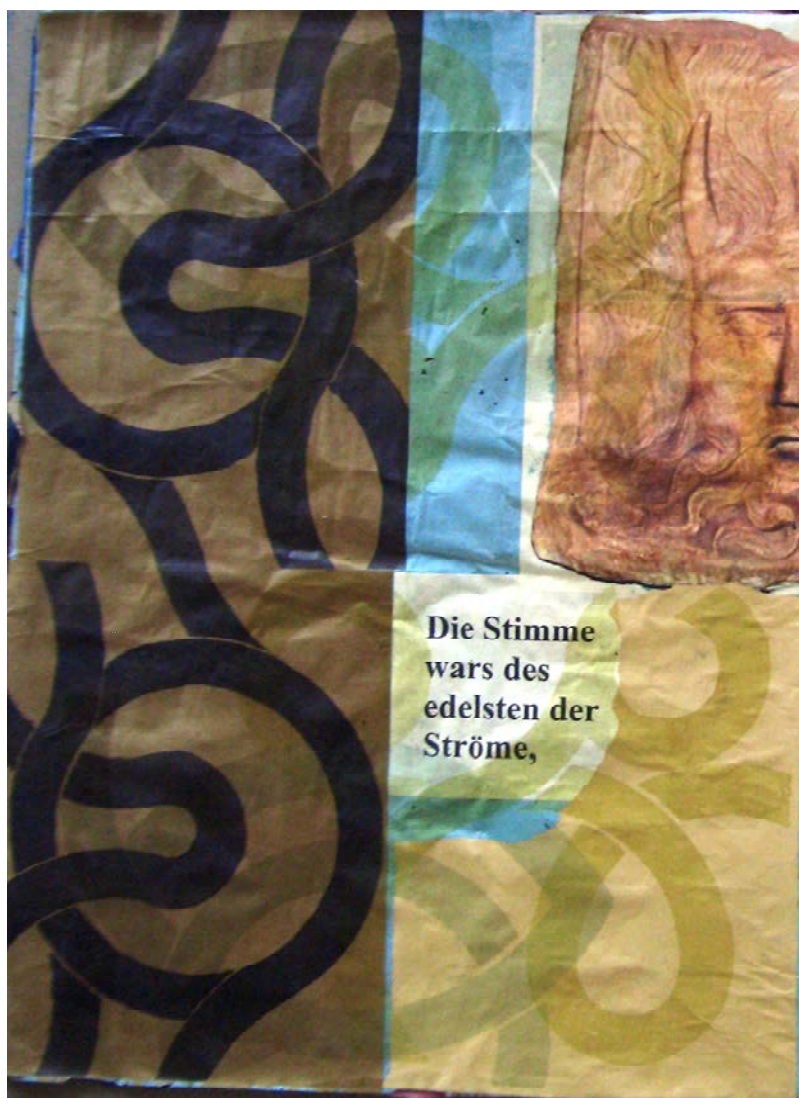
**Jetzt aber, drin im Gebirg,
Tief unter den silbernen Gipfeln
Und unter fröhlichem Grün,
Wo die Wälder schauernd zu ihm,**



Und der Felsen Häupter übereinander
Hinabschaun, taglang, dort
Im kältesten Abgrund hört'
Ich um Erlösung jammern
Den Jüngling, es hörten ihn, wie er tobt',

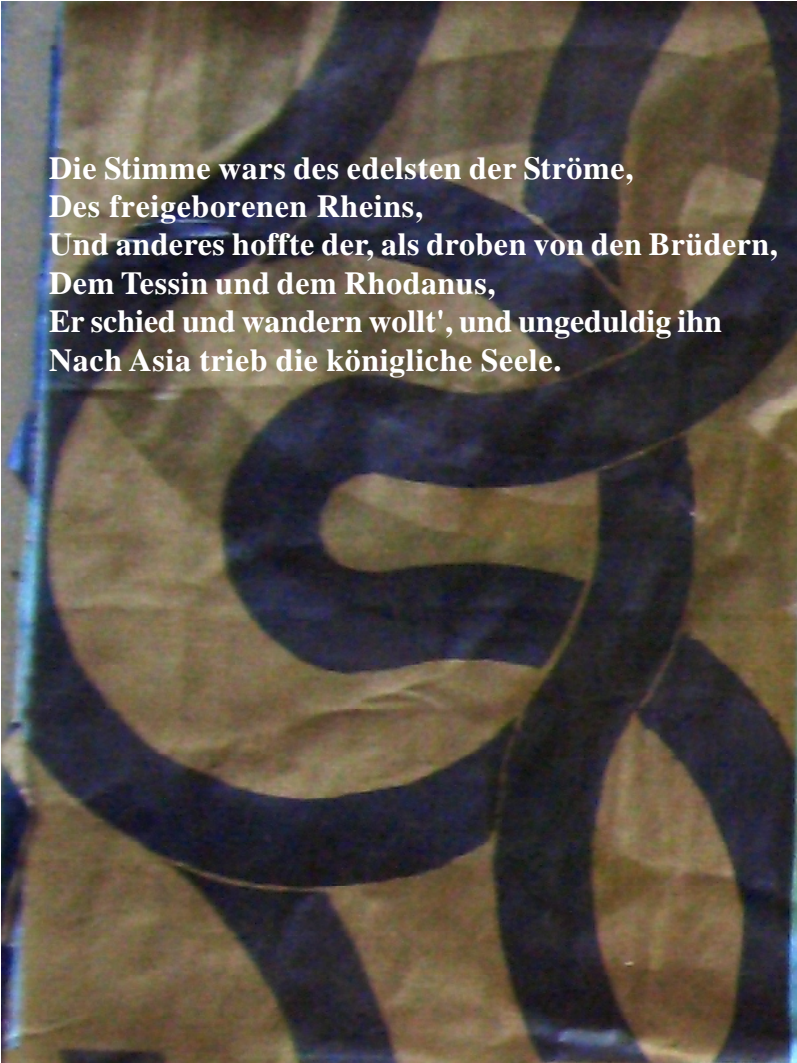


**Und die Mutter Erd' anlagt',
Und den Donnerer, der ihn gezeuget,
Erbarmend die Eltern, doch
Die Sterblichen flohn von dem Ort,
Denn furchtbar war, da lichtlos er
In den Fesseln sich wälzte,
Das Rasen des Halbgotts.**

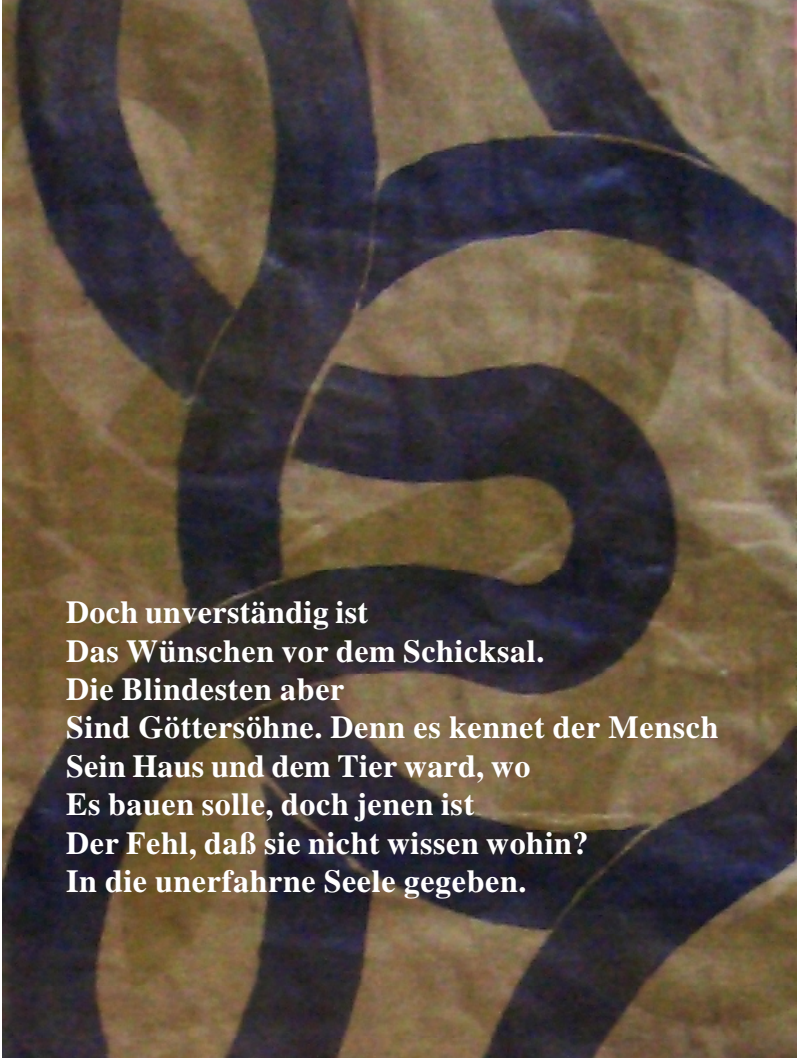




Des freigebohrens Rheins.
Und anderes hoffte der, als droben von dem
Brüder.
Dem Taxis und dem Rhodanus
Er schied und wandern wollt', und ungeduldig
ihm
Nach Asia trieb die königliche Seele.
Doch unverständlich ist
Das Wünschen vor dem Schicksaal.
Die Biedesten aber
Sind Götterstine. Ogan es kennet der Mensch
Sein Haus und dem Thier ward, wo
Es bauen willt, doch jense ist
Der Fehl, daß sie nicht wissen wohin
In die unerfahne Seele gegeben.



Die Stimme wars des edelsten der Ströme,
Des freigeborenen Rheins,
Und anderes hoffte der, als droben von den Brüdern,
Dem Tessin und dem Rhodanus,
Er schied und wandern wollt', und ungeduldig ihn
Nach Asia trieb die königliche Seele.



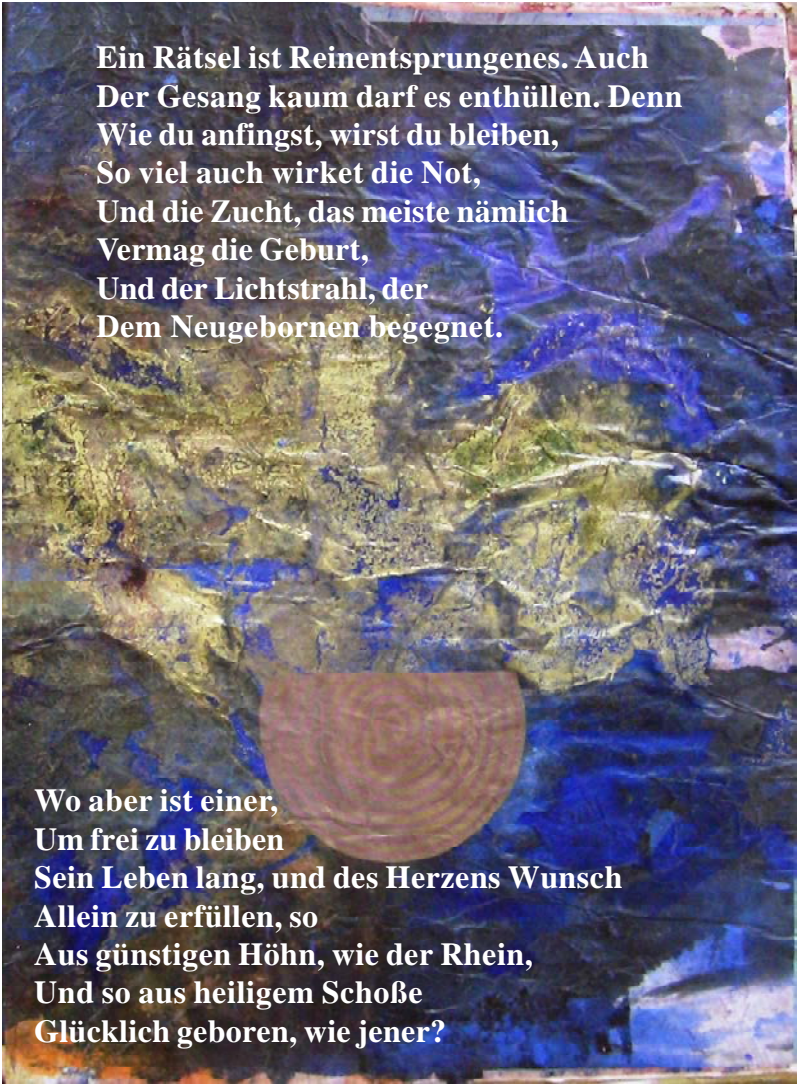
**Doch unverständlich ist
Das Wünschen vor dem Schicksal.
Die Blindesten aber
Sind Göttersöhne. Denn es kennet der Mensch
Sein Haus und dem Tier ward, wo
Es bauen solle, doch jenen ist
Der Fehl, daß sie nicht wissen wohin?
In die unerfahrene Seele gegeben.**



•Ein Räthsel ist
Reinentsprunge
nes. Auch Der
Gesang kaum

Das Es enthalten. Denn
Wie du anfangst, wird du bleiben,
So viel auch wägst die Zeit,
Und die Zeiten, das müdest jemlich
Verborg die Gebirg,
Und der Lichtrahl, der
Denn Neugeboren bringest.

Wo aber ist einer,
Um frei zu bleiben
Sich Leben lang, und des Herzens Wunsch
Alten zu erfüllen, so
Aus glühenden Hölle, wie der Rhein,
Und so aus heiligem Schreie
Glücklich geboren, wie Lene?



Ein Rätsel ist Reintentsprungenes. Auch
Der Gesang kaum darf es enthüllen. Denn
Wie du anfangst, wirst du bleiben,
So viel auch wirket die Not,
Und die Zucht, das meiste nämlich
Vermag die Geburt,
Und der Lichtstrahl, der
Dem Neugebornen begegnet.

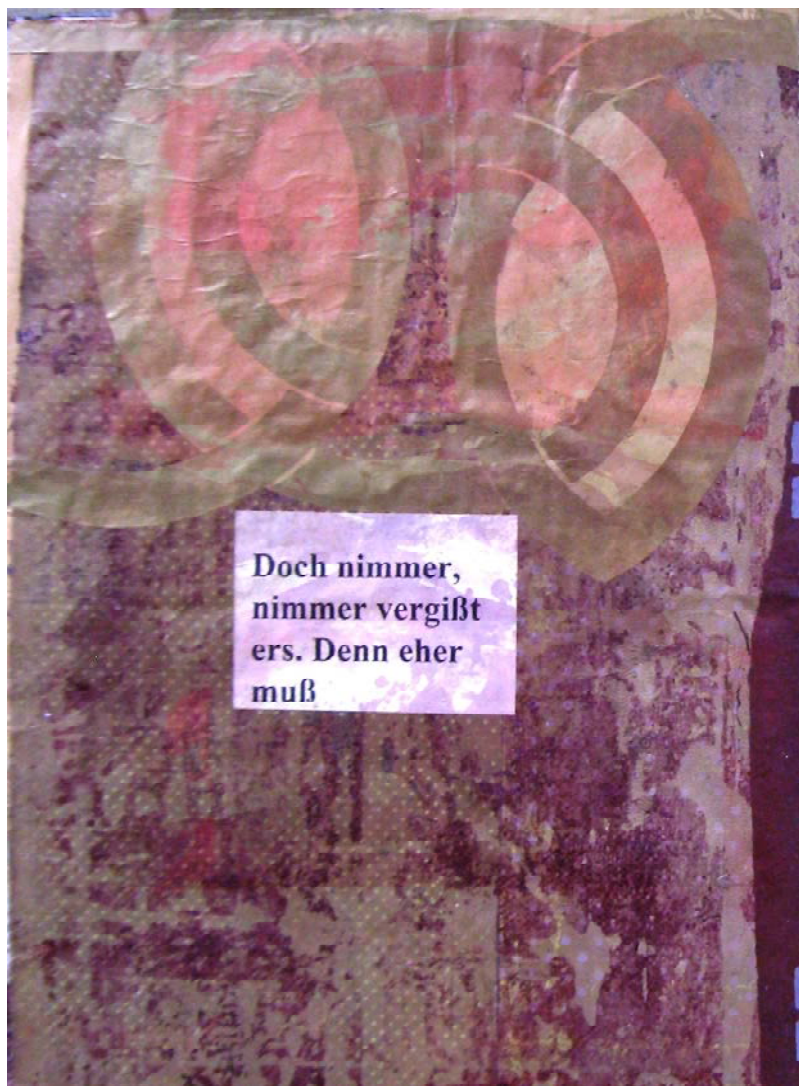
Wo aber ist einer,
Um frei zu bleiben
Sein Leben lang, und des Herzens Wunsch
Allein zu erfüllen, so
Aus günstigen Höhn, wie der Rhein,
Und so aus heiligem Schoße
Glücklich geboren, wie jener?

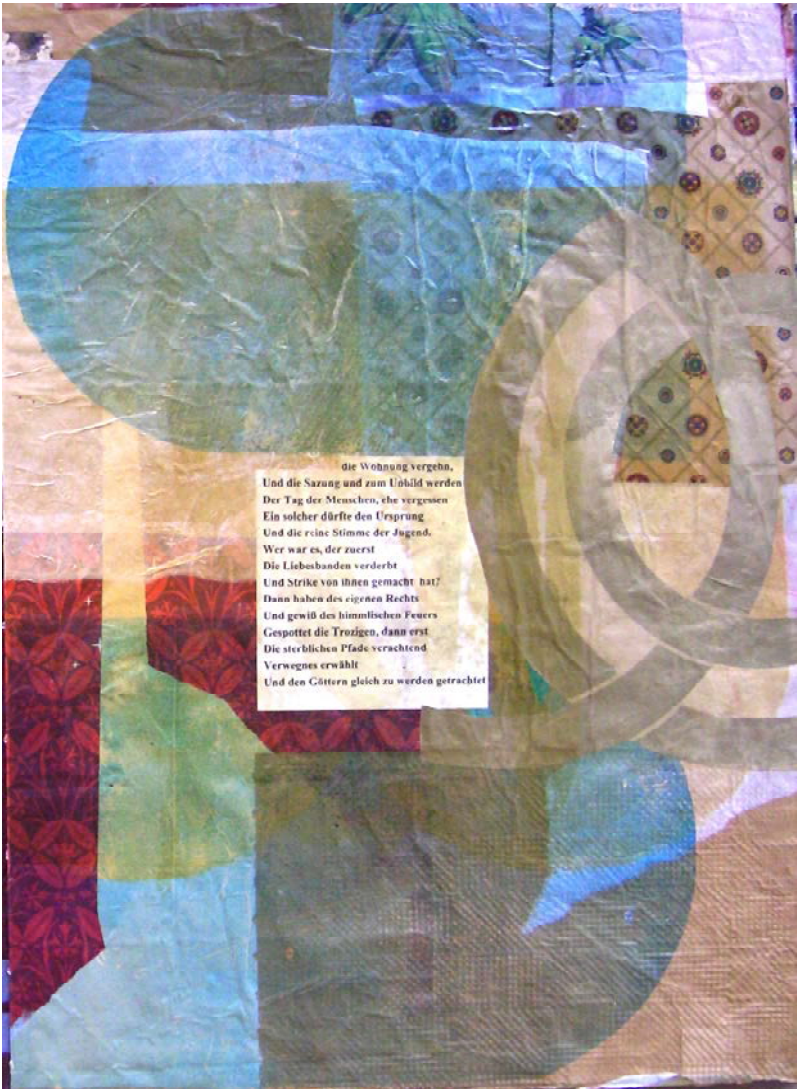
Drum ist ein Jauchzen sein Wort.
Nicht liebt er, wie andere Kinder,
In Wickelbanden zu weinen;
Denn wo die Ufer zuerst
An die Seit ihm schleichen, die krummen,
Und durstig umwindend ihn,
Den Unbedachten, zu ziehn
Und wohl zu behüten begehren
Im eigenen Zahne, lachend
Zerreißt er die Schlangen und stürzt
Mit der Beut und wenn in der Eil'
Ein Größerer ihn nicht zhmt,
Ihn wachsen läßt, wie der Blitz, muß er
Die Erde spalten, und wie Bezauberte fliehn
Die Wälder ihm nach und zusammensinkend die Berge.





**Ein Gott will aber sparen den Söhnen
Das eilende Leben und lächelt,
Wenn unenthaltam, aber gehemmt
Von heiligen Alpen, ihm
In der Tiefe, wie jener, zürnen die Ströme.
In solcher Esse wird dann
Auch alles Lautre geschmiedet,
Und schön ists, wie er drauf,
Nachdem er die Berge verlassen,
Stillwandelnd sich im deutschen Lande
Begnüget und das Sehnen stillt
Im guten Geschäfte, wenn er das Land baut,
Der Vater Rhein, und liebe Kinder nährt
In Städten, die er gegründet.**



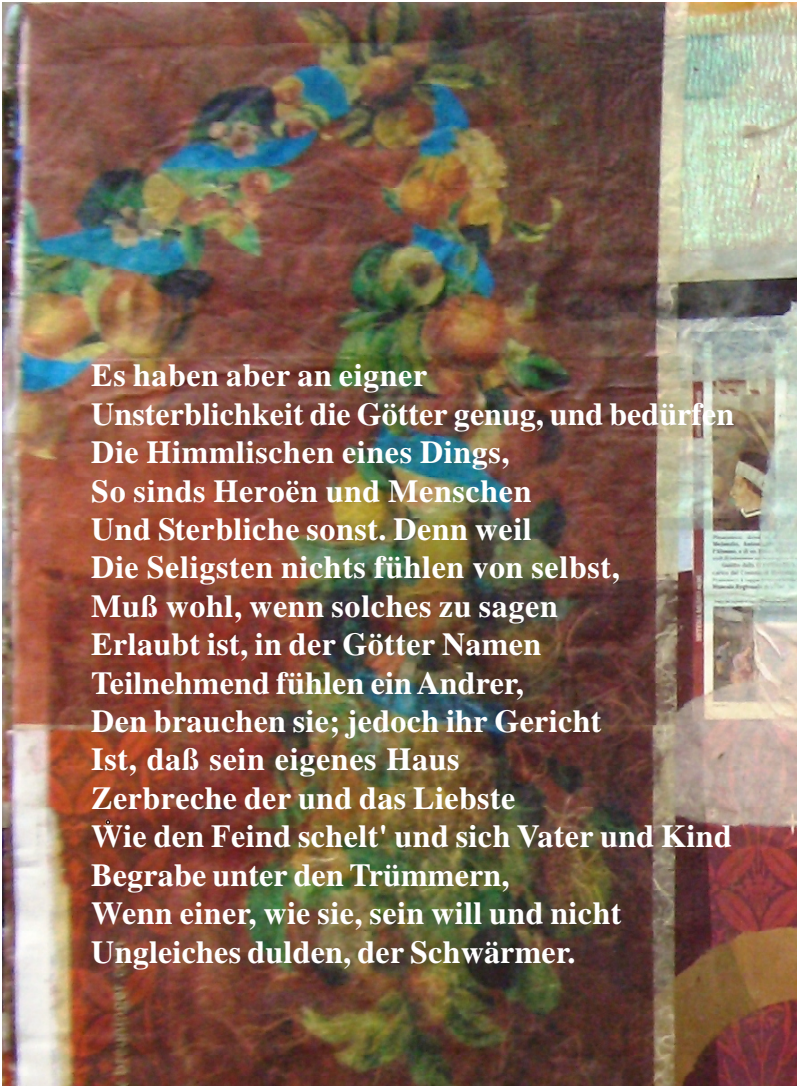


Die Wohnung vergehn,
Und die Saugung und zum Unbild werden
Der Tag der Menschen, ehe vergessen
Ein solcher dürfte den Ursprung
Und die reine Stimme der Jugend.
Wer war es, der zuerst
Die Liebesbanden verderbt
Und Stricke von ihnen gemacht hat?
Dann haben des eigenen Rechts
Und gewiß des himmlischen Feuers
Gespottet die Trotzigen, dann erst
Die sterblichen Pfade verachtend
Verwegnes erwählt
Und den Göttern gleich zu werden getrachtet

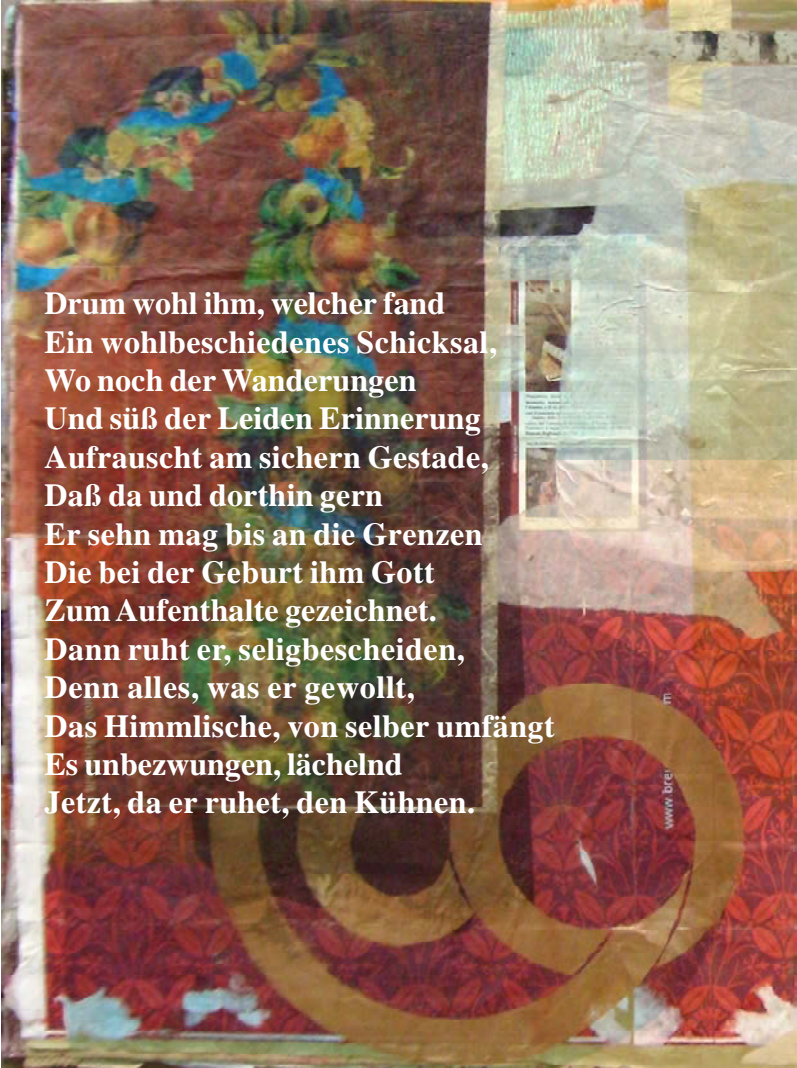
**Doch nimmer, nimmer vergißt ers.
Denn eher muß die Wohnung vergehn,
Und die Satzung und zum Unbild werden
Der Tag der Menschen, ehe vergessen
Ein solcher dürfte den Ursprung
Und die reine Stimme der Jugend.
Wer war es, der zuerst
Die Liebesbande verderbt
Und Stricke von ihnen gemacht hat?
Dann haben des eigenen Rechts
Und gewiß des himmlischen Feuers
Gespottet die Trotzigen, dann erst
Die sterblichen Pfade verachtend
Verwegnes erwählt
Und den Göttern gleich zu werden getrachtet.**








**Es haben aber an eigner
Unsterblichkeit die Götter genug, und bedürfen
Die Himmlischen eines Dings,
So sind Heroen und Menschen
Und Sterbliche sonst. Denn weil
Die Seligsten nichts fühlen von selbst,
Muß wohl, wenn solches zu sagen
Erlaubt ist, in der Götter Namen
Teilnehmend fühlen ein Anderer,
Den brauchen sie; jedoch ihr Gericht
Ist, daß sein eigenes Haus
Zerbreche der und das Liebste
Wie den Feind schelt' und sich Vater und Kind
Begrabe unter den Trümmern,
Wenn einer, wie sie, sein will und nicht
Ungleiches dulden, der Schwärmer.**



**Drum wohl ihm, welcher fand
Ein wohlbeschiedenes Schicksal,
Wo noch der Wanderungen
Und süß der Leiden Erinnerung
Aufrauscht am sichern Gestade,
Daß da und dorthin gern
Er sehn mag bis an die Grenzen
Die bei der Geburt ihm Gott
Zum Aufenthalte gezeichnet.
Dann ruht er, seligbescheiden,
Denn alles, was er gewollt,
Das Himmlische, von selber umfängt
Es unbezwungen, lächelnd
Jetzt, da er ruhet, den Kühnen.**



Drum wohl ihm welcher fand
Ein wohlbeschidenes Schicksaal,
Wo nach der Wanderungen
Und süß der Liden Erlönerung
Aufraucht an sichern Gestade,
Daß da und dörthin gern
Er sich mag bis an die Grenzen
Die bei der Geburt ihm Gott
Zum Aufenthalt geseichnet.
Dann ruht er, seligbescheiden,
Denn alles, was er gewollt,
Das Himmlische, von selber umfangt
Es anherzuwogen. Heheland
Jetzt, da er ruhet, den Können.




Halbgötter denk ich jetzt
Und kennen muß ich die Teuern,
Weil oft ihr Leben so
Die sehrende Brust mir beweget.
Wem aber, wie, Rousseau, dir,
Unüberwindlich die Seele
Die starkausdauernde, ward,

Halbgötter
denk' ich jetzt
Und kennen
muß ich die
Theuern



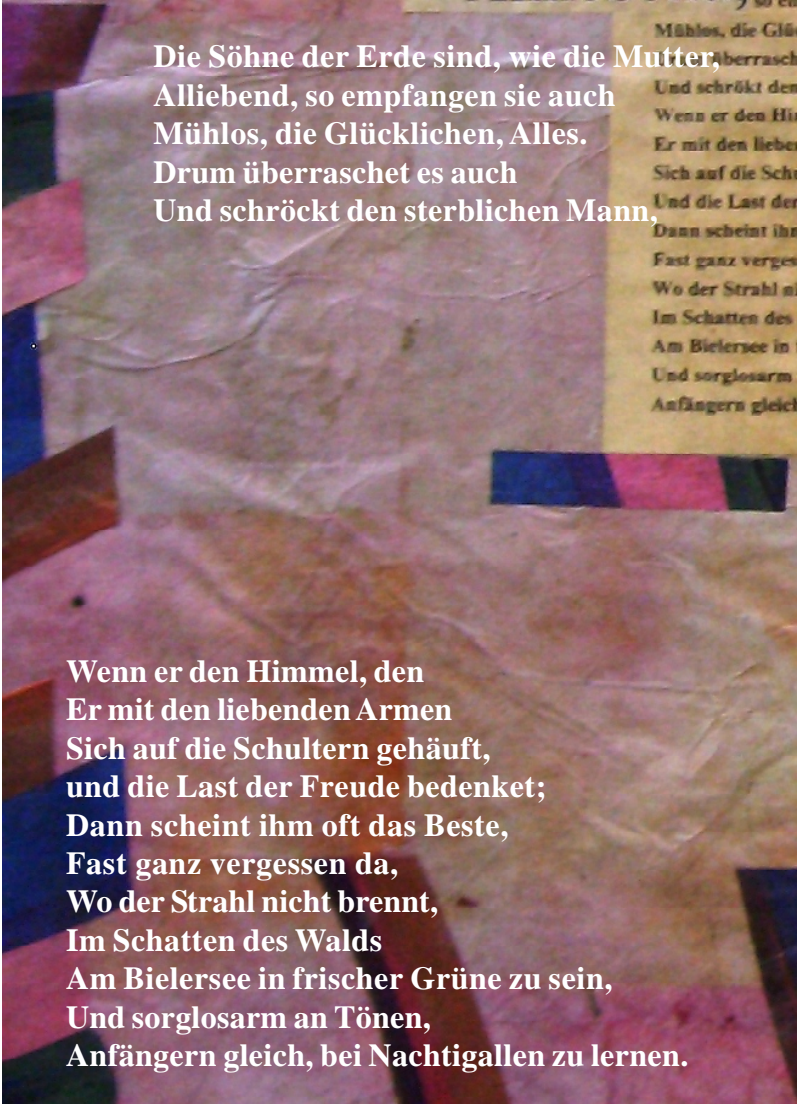
Wollt ihr Leben so
Die schande Brust mir bewegt,
Wem aber, wie Rossen, die
Unsterblich die beste
Die starkausserde ward,
Und sicherer Sinn.
Und edle Gabe zu hören
Zu reden so, daß er aus heiliger Fülle
Wie der Weingott, törig göttlich
Und gesetzlos die Sprache der Reinsten gibt
Verständlich den Guten, aber mit Recht
Die Achtungslosen mit Blindheit schlägt,
Die entweihenden Knechte, wie nenn ich den
Fremden?

**Und sicherer Sinn
Und süße Gabe zu hören,
Zu reden so, daß er aus heiliger Fülle
Wie der Weingott, törig göttlich
Und gesetzlos sie die Sprache der Reinsten gibt
Verständlich den Guten, aber mit Recht
Die Achtungslosen mit Blindheit schlägt
Die entweihenden Knechte, wie nenn ich den Fremden?**



**Die Söhne der
Erde sind, wie
die Mutter,
Allliebend,**

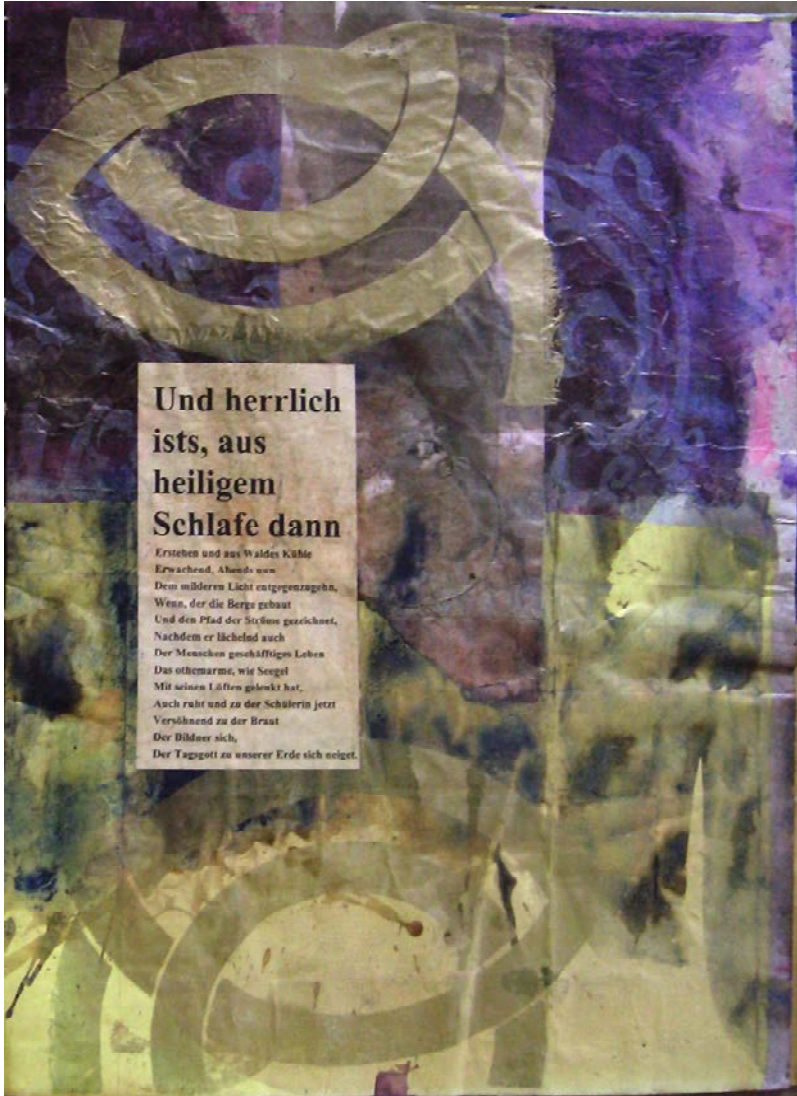
so empfangen sie auch
Mühs, die Glücklichen, Alles.
Denn überrascht es auch
Und schrak den sterblichen Mann,
Wenn er den Himmel, den
Er mit den liebenden Armen
Sich auf die Schultern gehülft,
Und die Last der Freude bedenket;
Dann scheint ihm oft das Beste
Fast ganz vergessen da,
Wo der Strahl nicht brennt,
Im Schatten des Walds:
Am Bielersee in frischer Grüns zu seyn,
Und sorglosarm an Tümen,
Anfangen gleich der Nachtigallen
zu lernen.



Die Söhne der Erde sind, wie die Mutter,
Alliebend, so empfangen sie auch
Mühlos, die Glücklichen, Alles.
Drum überraschet es auch
Und schröckt den sterblichen Mann,

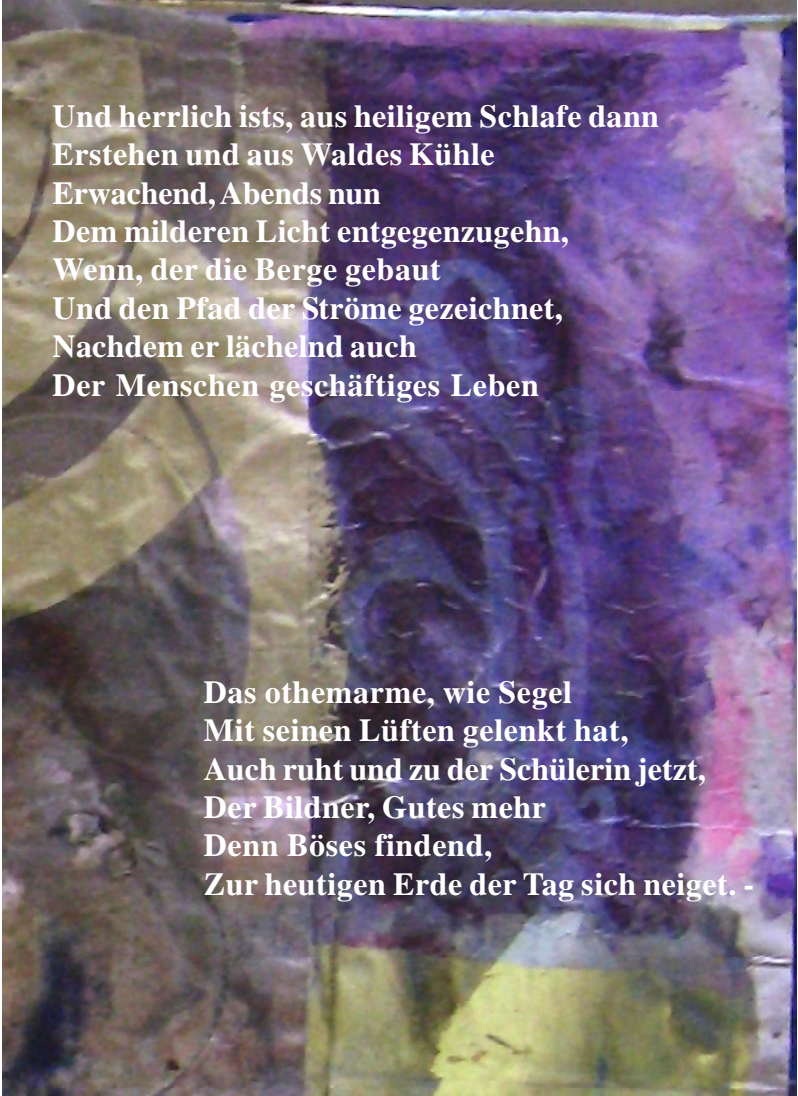
Mühlos, die Glü
Und überrasch
Und schröckt den
Wenn er den Hi
Er mit den liebe
Sich auf die Sch
Und die Last der
Dann scheint ihr
Fast ganz verges
Wo der Strahl ni
Im Schatten des
Am Bielersee in
Und sorglosarm
Anfängern gleich

Wenn er den Himmel, den
Er mit den liebenden Armen
Sich auf die Schultern gehäuft,
und die Last der Freude bedenket;
Dann scheint ihm oft das Beste,
Fast ganz vergessen da,
Wo der Strahl nicht brennt,
Im Schatten des Walds
Am Bielersee in frischer Grüne zu sein,
Und sorglosarm an Tönen,
Anfängern gleich, bei Nachtigallen zu lernen.



**Und herrlich
ists, aus
heiligem
Schlafe dann**

*Erstehen und am Waldes Kühle
Erwachend, Abends von
Dem mildern Licht entgegenzuehn,
Wenn, der die Berge gebaut
Und den Plad der Stüben gezeichnet,
Nachdem er lächelnd auch
Der Menschen geschäftigen Leben
Das othemarme, wie Seigel
Mit seinen Lüften gebleckt hat,
Auch ruht und zu der Schülerin jetzt
Versöhnend zu der Braut
Der Bildner sich,
Der Taggott zu unserer Erde sich neiget.*




Und herrlich ists, aus heiligem Schlafe dann
Erstehen und aus Waldes Kühle
Erwachend, Abends nun
Dem milderen Licht entgegenzugehn,
Wenn, der die Berge gebaut
Und den Pfad der Ströme gezeichnet,
Nachdem er lächelnd auch
Der Menschen geschäftiges Leben

Das othemarme, wie Segel
Mit seinen Lüften gelenkt hat,
Auch ruht und zu der Schülerin jetzt,
Der Bildner, Gutes mehr
Denn Böses findend,
Zur heutigen Erde der Tag sich neiget. -



**Dann feiern
das Brautfest
Menschen
und Götter**

Es feiern die Lebenden all,
Und ausgehoben
Ist eine Weile das Schicksal.
Und die Flüchtlinge suchen die Heerberg,
Und süßen Schlummer die Tapfern,
Die Liebenden aber
Sind, was sie waren, sie sind
Zu Hauße, wo die Blume sich freuet
Unschädlicher Gluth und die finsternen
Bäume
Der Gelst ummauset, aber die
Unversöhnten
Sind umgewandelt und eilen
Die Hände sich ehe zu reihen
Bevor das freundliche Licht
Hintertergeht und die Nacht kommt.

An abstract artwork featuring a textured gold background with large, overlapping, wavy blue shapes that resemble stylized waves or calligraphic strokes. The text is overlaid on the lower half of the image.

Dann feiern das Brautfest Menschen und Götter,
Es feiern die Lebenden all,
Und ausgeglichen
Ist eine Weile das Schicksal.
Und die Flüchtlinge suchen die Herberg,
Und süßen Schlummer die Tapfern,
Die Liebenden aber
Sind, was sie waren, sie sind
Zu Hause, wo die Blume sich freuet
Unschädlicher Glut und die finsternen Bäume
Der Geist umsäuselt, aber die Unversöhnten
Sind umgewandelt und eilen
Die Hände sich ehe zu reichen,
Bevor das freundliche Licht
Hinuntergeht und die Nacht kommt.

**Doch einigen eilt
Dies schnell vorüber, andere
Behalten es länger.
Die ewigen Götter sind
Voll Lebens allzeit; bis in den Tod
Kann aber ein Mensch auch
Im Gedächtnis doch das Beste behalten,
Und dann erlebt er das Höchste.**



**Nur hat ein jeder sein Maß.
Denn schwer ist zu tragen
das Unglück, aber schwerer das Glück.
Ein Weiser aber vermocht es
Vom Mittag bis in die Mitternacht,
Und bis der Morgen erglänzte,
Beim Gastmahl helle zu bleiben.**



Dir mag auf heil'gen Pfaden unter
Tannen oder
Im Dunkel des Eichwalds gehüllt
In Stahl, mein Sankt! Gott erscheinen
oder
In Wolken, da kennst ihn, da du kennst
Des Gutes Kraft, und nimmer ist dir
Verborg'n das Lächeln des Herrschers
Bei Tage, wenn
Es feierhaft und angekettet das
Lebendige schenkt oder auch
Bei Nacht, wenn alles ginstlich
ist und umgibt und wiederkehrt
Uralte Verwirrung.





**Dir mag auf heißen Pfade unter Tannen oder
Im dunkel des Eichwalds gehüllt
In Stahl, mein Sinklair! Gott erscheinen oder
In Wolken, du kennst ihn, da du kennest, jugendlich,
Des Guten Kraft, und nimmer ist dir
Verborgen das Lächeln des Herrschers
Bei Tage, wenn
Es fieberhaft und angekettet das
Lebendige scheint oder auch
Bei Nacht, wenn alles gemischt
Ist ordnungslos und wiederkehrt
Uralte Verwirrung.**





Stephan Grätzel
Der Fluss-Mythos

Flüsse haben für die Völker des Altertums immer eine mythische Bedeutung gehabt, weil sie lebensspendend und lebensvernichtend waren. Die Mythologie der Flüsse sagt deshalb viel aus über die Freuden und Sorgen der Menschen, die an Flüssen gelebt haben und von ihnen abhängig waren. Das ist heute auch dort noch so, wo die technische Entwicklung eine Beherrschung des Flusses noch nicht ermöglicht. So ist die Größe und Gewalt eines Stromes immer wieder und bis heute zum Gegenstand von Erzählungen mit mythischer Dimension geworden. Der Rhein als größter deutscher Strom hat im Volksmund als *Vater Rhein* in besonderer Weise diese Rolle des Ernährers und Versorgers erhalten. Als Vater Rhein wird er auch im Gedicht Hölderlins genannt, doch hier hat die Vaterschaft noch eine andere Bedeutung, als wir sie heute kennen.

Denn wenn heute im Volkslied vom Vater Rhein gesungen wird, so ist eine Vaterschaft nicht mehr gegenwärtig. Der Vater Rhein hat eher eine komische Figur, wie etwa in dem Lied *Ich hab' den Vater Rhein in seinem Bett gesehen* angenommen. Niemand sieht hier mehr die erhabene Rolle, in der Liebe und Gewalt zum Ausdruck kommen. Der Fluss ist nämlich nicht nur weitgehend gezähmt, er hat eine völlig andere Figur und Form bekommen, bei der dann auch gewaltsame Seiten wie

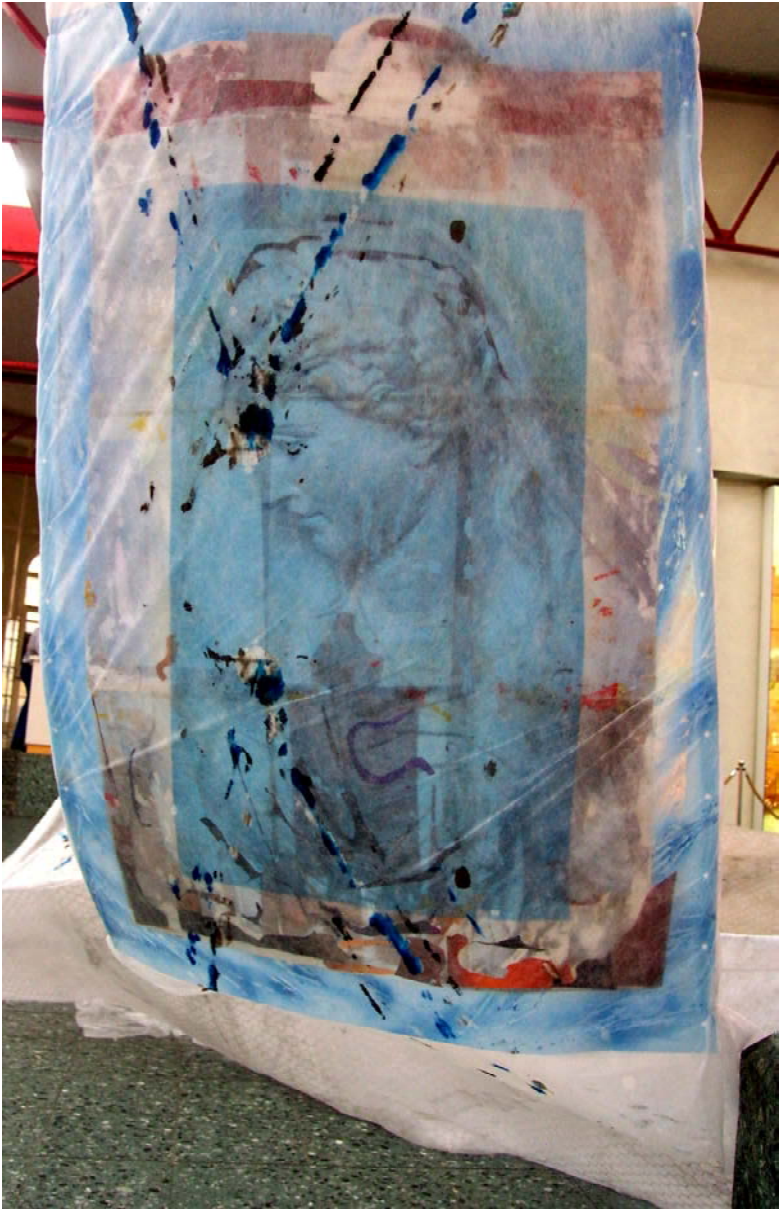


Überschwemmungen als technisches Problem erscheinen. Der gesamte Umgang mit dem Strom bis hin zu den Katastrophen hat grundsätzlich eine technische Form angenommen.

Wenn wir heute den Fluss sehen, befahren oder in vielfältiger Weise nutzen, dann haben wir zwar auch eine reiche Vielfalt der Begegnung und Erfahrung, die von der touristischen über die wirtschaftliche bis hin zur ästhetischen und künstlerischen Bedeutung reicht, aber wir haben sicher nicht mehr die urtümliche oder archaische Begegnung, wie sie im *Vater Rhein* erscheint und im Gedicht Hölderlins besungen wird. Hölderlins Gedicht besingt den Mythos, in dem der Fluss als Ernährer und Versorger nicht nur das Sinnbild für das Leben ist, sondern auch die Vermittlung zwischen Menschen und Göttern, zwischen Mensch und Natur übernimmt. Er sorgt damit nicht nur für das leibliche, sondern vor allem für das seelische Wohl der Menschen.

Unser Problem heute beim Verständnis mythischer Bedeutungen überhaupt und des Gedichts von Hölderlin im Besonderen besteht vor allem darin, dass wir den Fluss in dieser urtümlichen Form nicht mehr erkennen und vor uns haben, weil wir unsere moderne Form der touristischen, technischen oder ökonomischen Erfahrung als alternativlos verstehen. Was wäre ein Fluss anderes als tal- und meerwärts fließendes Wasser von bestimmbarer Menge?!







So wird der Verlust der mythischen Bedeutung, wenn er überhaupt wahrgenommen werden sollte, auch als Veränderung im technischen Gebrauch des Flusses erscheinen. Wie wir nicht mehr die Kähne mit Pferden flussaufwärts ziehen, so hat es eine Reihe von einschneidenden Änderungen gegeben, die den Rhein zum Teil unseres heutigen technischen und gesellschaftlichen Lebenszusammenhangs haben werden lassen. Hier erscheint er eben nicht mehr als Vater oder Mutter, sondern als ein Rädchen in einem großen Getriebe: Er dient als Wasserstraße, Energieerzeuger oder als Kühlwasser für Atomkraftwerke. Er ist nicht mehr Versorger seiner Kinder. Die Kinder sind offenbar groß geworden und haben den ehemaligen Ernährer zum Sklavendienst und zur Zwangsarbeit verurteilt. Entsprechend hat sich aber das Verhältnis der Menschen zum Fluss verändert. Er hat sein persönliches Gesicht verloren und ist zum Instrument geworden, dessen man sich bedient.

Bestenfalls lässt sich deshalb noch verstehen, dass Flüsse für das leibliche Wohl gesorgt haben und eventuell noch sorgen. Eine Förderung des seelischen Wohls liegt vielleicht im Erholungswert, ist aber kaum in einem spirituellen oder religiösen Sinn zu erkennen. Wie kann diese Förderung wieder erkennbar werden? Warum soll sie es? Und welche Hilfe leistet dabei das Gedicht von Hölderlin?





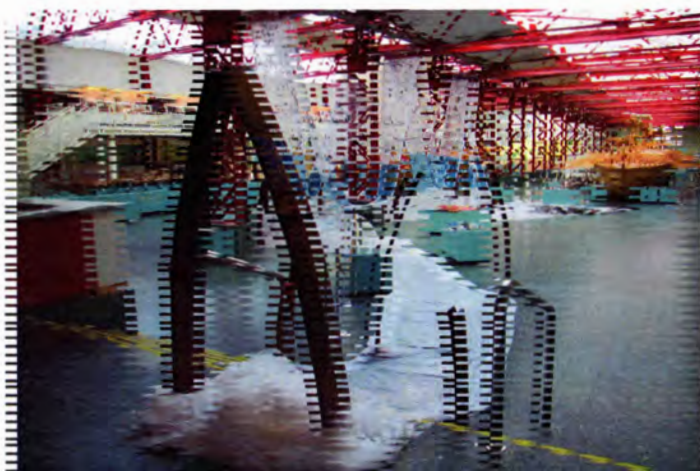
Mit dem Gesicht hat der Rhein offenbar auch seinen Namen verloren: Rhein ist zu einem Begriff für das Instrument und Rädchen im Getriebe des Verkehrs und Tourismus geworden. Rhein ist kein Name mehr, der die Erhabenheit von Liebe und Gewalt anruft.

Im Unterschied zu den technischen Wandlungen, die wir im Zusammenhang mit dem Fluss feststellen können, ist der Verlust des Namens von anderer Art. Wer seinen Namen verliert, verliert seine Identität. Eigentlich ist er tot. Der Name ist der Träger des Lebens. Er ist in das Buch des Lebens geschrieben. Wer daraus getilgt wird, der hat seine Existenz verloren. Auch der Rhein muss teilweise als Weltkulturerbe geschützt werden, weil er sonst offenbar schon übersehen wird.

Nun kann man ja nicht behaupten, dass der Rhein nicht mehr da sei. Er fließt vor unseren Augen vorbei. Die Frage wäre also, warum er trotzdem offenbar nicht mehr da ist und übersehen wird und seine Präsenz wieder refiguriert und installiert werden muss, wie wir es hier mit der Ausstellung versuchen. Wenn die mythische Bedeutung des Stromes verloren ist, verschwindet er und wird zur Wasserstraße und damit zum Rädchen in einem technischen, wirtschaftlichen und touristischen Getriebe.

In Hölderlins Gedicht finden wir noch die mythische Bedeutung. Mit unserem Projekt wollen wir dieser Bedeutung nachfolgen. Uns ist bewusst, dass wir sie nicht vollständig ausschöpfen können. Doch wir können uns





auf die Spur begeben und die wesentlichen Merkmale des Mythos Rhein erfassen. Der Mythos beginnt bei der Beschreibung des Ursprungs, der Quelle des Rheins, die als Geburt verstanden ist, und endet mit der persönlichen Nennung des Namens Sinclair, eines guten Freundes von Hölderlin, dem das Gedicht auch gewidmet ist. Das bedeutet aber nicht, dass dieses Gedicht eine Hymne auf den Freund wäre. Es bedeutet vielmehr, dass Hölderlin dem Rhein sein Gesicht und seinen Namen zurückgeben möchte.

Mythen sind nun grundsätzlich Erzählungen vom Ursprung, von der Herkunft und der Bestimmung. Im Unterschied zu heutigen Erforschungen von Ursachen, egal ob sie natürlicher oder gesellschaftlicher Art seien, ob sie naturwissenschaftlich oder geisteswissenschaftlich

erforscht werden, fragt die mythische Bestimmung nach dem Schicksal. Auch in Hölderlins Gedicht kommt das Wort Schicksal mehrere Male vor. Schicksal heißt aber hier nicht die individuelle Entwicklung eines Menschen mit ihren Freuden und Widrigkeiten, es ist die kosmische, astrologisch zu nennende Bestimmung des Men-



schen. Um diese Bestimmung rankt sich das Rätsel des „Reinentsprungenen“. „Wie Du anfingst, so wirst Du bleiben“, leitet Hölderlin seine Enthüllung ein, die in der Hervorhebung der Geburtsstunde und ihres Aszendenten gipfelt: „das meiste nämlich / vermag die Geburt / Und der Lichtstrahl, der / Dem Neugeborenen begegnet.“



Die Geheimnisse der Mysterien dürfen nicht ausgeplaudert werden: „Auch / Der Gesang kaum darf es enthüllen.“ In der Geburtsstunde liegt das Schicksal fest, auch für den Rhein. Hölderlin fügt hinzu, dass sie offenbar unter einem guten Stern steht, denn der Rhein zeigt sich als „glücklich geboren“.

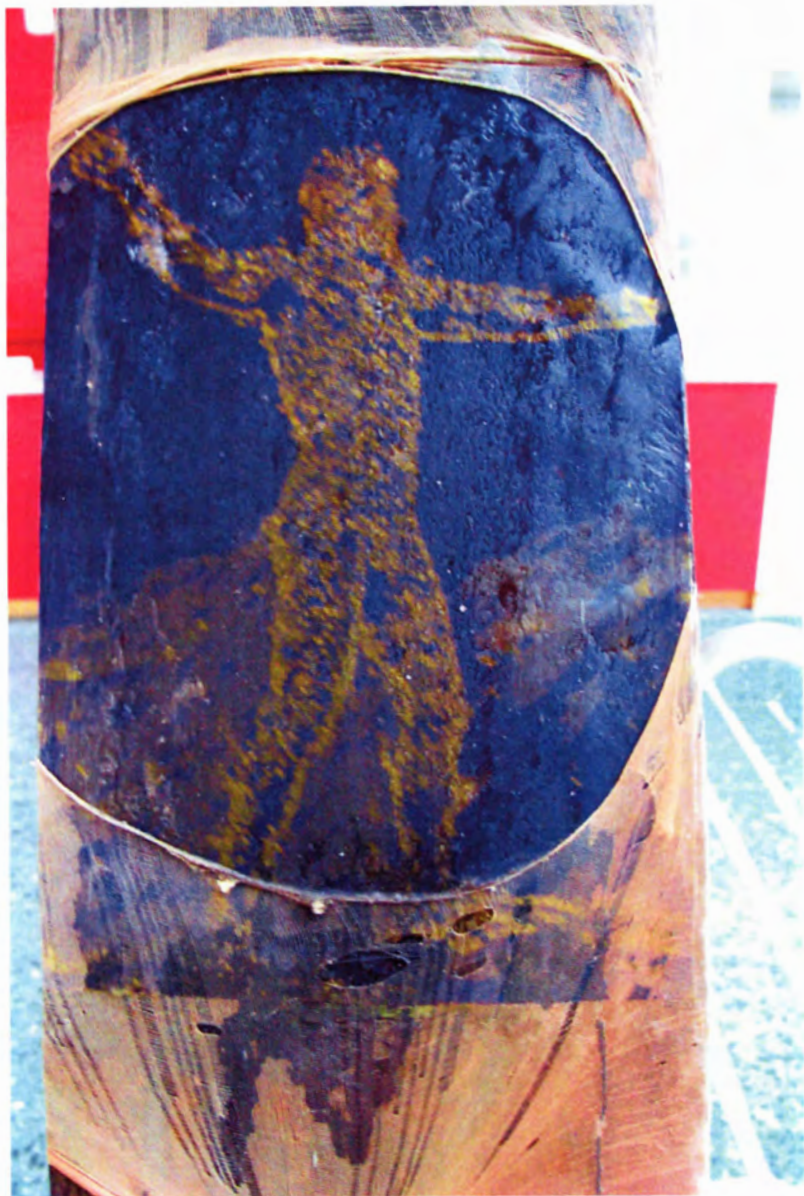
Darüber hinaus ist er kein gewöhnliches Kind, für Hölderlin ist der Rhein ein Halbgott: Er stammt also von einer menschlichen Mutter und einem göttlichen Vater ab. Diese Abstammung teilt er nicht nur mit vielen griechischen Helden, er teilt sie auch mit Christus, den Hölderlin in dem Gedicht *Der Einzige* den Bruder von Herakles und Dionysos nennt und den er mit ihnen zu einem „Kleeblatt“ (4. Fassung) zusammenfasst. Christus ist als Vollender der größte der Heroen und wird in unserem Gedicht – wie auch dem Gedicht *Brod und Wein* – der „Weingott“ genannt. Der Rhein wird hier also mit den Heroen und mit Christus als dem Vollender aller heroischen Taten auf eine Stufe gestellt.

Allein dieser Umstand zwingt Hölderlin zu einer verdeckten Sprache. Deshalb ist sein Gedicht ein hermetischer Text, der mehr verschweigt als andeutet. Die Frage ist, warum er dies tut, er möchte ja keinen esoterischen Kult oder eine Naturreligion vorstellen. Indem er den Rhein zum Heroen erhebt und ihn mit anderen Heroen vergleicht, wobei auch Sokrates, Rousseau und nicht zuletzt Sinclair, der treue Freund, genannt werden, weil auch sie aus der Einfachheit und der ungestümen Naivität heraus Großes geleistet haben, gibt Hölderlin

ihm eine spezifische Aufgabe und Rolle. Er hat, wie die „Söhne Gottes“ (*Der Einzige*) die Aufgabe, den Göttern das Leid der Kreatur zu zeigen, weil die Götter, wie Hölderlin im *Rhein* sagt, „nichts fühlen von selbst“. Die Götter sind gefühllos, sie können nichts fühlen. Wie sollten sie auch, da sie als Unsterbliche kein Leiden und Leid erfahren können. Diese Aufgabe übernehmen die Heroen. Sie leiden aber nicht nur, wie die Menschen, sie leiden auch stellvertretend für alle Kreaturen vor den Göttern.

Doch was hat das mit dem Rhein zu tun?

Der Rhein ist ein Naturereignis von ungeheurem Ausmaß, er ist Naturgewalt und Versorger. Soviel können wir auch heute noch sehen, auch wenn der „Vater Rhein“ nicht mehr glaubhaft ist. Wenn der Mythos Hölderlins aber in ihm den Heroen, den Helden, sieht, dann wird er nicht nur vermenschlicht, er bekommt auch jenes Gesicht, jenen Namen, der ihn zum fühlenden, leidenden und fürsorglichen Wesen für die Menschen erhebt. Der Rhein fließt nicht nur runter, er erfährt – zum Heroen gemacht – alle Freude und alles Leid und vermittelt – selbst Natur – zwischen Mensch und Natur. Die Natur ist gefühllos im Sinn des moralischen Vergehens und der Schuld, hier heißt es Fressen und Gefressen werden. Doch diese Gefühllosigkeit und diese „Verwirrung“ (letztes Wort des Gedichts) muss gerichtet werden und sie wird gerichtet im Denken und Andenken des Ursprungs.





Die mythische Art, den Ursprung als Geburt eine Helden zu denken, unterscheidet sich also grundsätzlich von der heutigen Art und Weise, sich den Ursprüngen wissenschaftlich zu nähern. Der Mythos kennt keine Teleskope und Mikroskope, er hat nur Bilder und vor allem Vorbilder. Der fürsorgende Vater Rhein ist ein Vor-



bild ganz natürlicher Art, doch in dieser Rolle kann er mit den großen Nothelfern der Menschheit wie letztlich Christus nicht nur verglichen werden, er reiht sich sogar in die Gemeinschaft aller Nothelfer ein, zu denen nicht zuletzt auch der Freund Sinclair gehört, der sich rührend um Hölderlin gekümmert hat, als sich bei ihm die ersten Zeichen seiner Erkrankung gezeigt haben. Große und

kleine Helden sind in diesem Gedicht im Bild des Rheins versammelt und sie werden nicht hierarchisch geordnet, sondern alle auf eine Stufe gestellt.

Das ist die Größe in diesem Gedicht, dass der Rhein als mythisches Bild diese Einheit und Gleichheit der Heroen als Helfer und Nothelfer veranschaulichen kann. Damit gelingt es Hölderlin nicht nur, allgemein das mythische Bild von Ursprung und Schicksal zu zeichnen, er übersetzt dieses Bild auch in das alltägliche Leben und zeigt den Strom als Bild aller Vorbilder und Nothelfer. Wenn wir dem Rhein wieder in sein Gesicht sehen und ihn mit Namen nennen, dann sehen wir ihn als Vater oder Mutter und darin sehen wir uns geborgen und geliebt. Wir sehen die Naturkraft, wie sie teilnimmt an menschlichen Leiden und Freuden. Wir sehen dann nicht die Wasserstraße oder das Kühlaggreat, wir sehen den Helfer und Helden, der mit den Menschen zusammen lebt. Nur in dieser Gemeinschaft hat Hölderlin gegen Ende des Gedichts die Vision vom Brautfest der himmlischen Hochzeit, das ebenfalls ein mythisches Bild ist, das von Vergebung, Verzeihung und Frieden erzählt. Denn die Lehre dieses Bildes heißt: Zum Frieden kommen die Menschen nicht aus eigener Kraft. Sie brauchen die Nothelfer Dionysos, Herakles, Christus. Sie brauchen Rousseau, der zur Einfachheit zurück ruft. Sie brauchen aber auch Sinclair, das heißt den Freund, der sich selbstlos kümmert und aufopfert. Sie alle geben dem Rhein sein Gesicht und seinen Namen und der Rhein gibt ihnen die Bedeutung, erhaben und liebend zu sein.



Mit unserem Projekt wollen wir an diese Gegenwart des Flusses erinnern. Es soll deshalb nicht nur Hölderlin verstehen helfen, es soll auch den Fluss als denjenigen da sein lassen, als den ihn Hölderlin sieht, als einen Spiegel unseres Lebens, in dem sich nicht nur Wer-



den und Vergehen abbildet, für die das Symbol des Flusses überhaupt steht, sondern in dem das Füreinander, die Fürsorge im Leiblichen und Seelischen, als heroische Tat gezeigt wird, die aus der Einfachheit und Ursprünglichkeit als *Reinentsprungenes* hervorkommt.



Die Autoren

Marion T. Mentges

- 1990 - 1996 Studium der Freien Bildenden Kunst
an der Akademie für Bildende Künste, Mainz
Meisterschülerin bei Klaus Jürgen-Fischer
und Elfi Knoche-Wendel
- seit 1997 Mitglied im Deutschen Werkbund
lebt und arbeitet in Mainz

Einzelausstellungen (Auswahl)

- 1991 Galerie Moering, Wiesbaden
MAN München, Hauptverwaltungsgebäude
- 1992 Galerie Kausch, Kassel, Dokumenta - Begleitprogramm
- 1994 Burggrafiat, Alzey
- 1995 Messe A.A.A., Luxemburg
- 1996 Bauhaus-Universität Weimar (Kanzleramt)
Firma Invenio, Rüsselsheim
Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz
- 1997 Vertretung des Landes Rheinland-Pfalz beim Bund, Bonn
- 1998 KUNST edition Waldherr, Kirchheimbolanden
Kunstverein AAgalerie Wels (Österreich)
- 1999 Galerie Evelyn Bergner, Wiesbaden
Düsseldorfer Kunstmarkt
Firma Reischauer, Idar - Oberstein
Kurfürstliches Schloss, Mainz
- 2000 Bauhaus Universität Weimar, Van de Velde-Bau
Atelierausstellung Galerie Bergner, Wiesbaden
- 2001 Katharinenkirche, Oppenheim
Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz
- 2002 Vertretung des Landes Rheinland-Pfalz beim Bund,
Berlin

- 2003 European Business School, Oestrich-Winkel
- 2004 Akademie Erbacher Hof, Mainz
- 2005 Museum für Antike Schifffahrt, Mainz
Haus der Industrie, Neustadt

Öffentliche Sammlungen

- Wilhelm-Hack-Museum Ludwigshafen
- Stadt Wels
- Land Rheinland-Pfalz
- Bauhaus Universität Weimar
- Bauhaus Museum Weimar
- Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz

Robert Schwarz

- 1972 - 1980 Studium an den Universitäten
Heidelberg und Mainz
Seitdem freischaffend tätig
- 1984 Förderpreis des Landes Rheinland-Pfalz
- 1987 Casa-Baldi-Stipendium, Olevano
- 1989 Stadtdrucker der Stadt Mainz
- 1993 Albert-Haueisen-Preis
- 1998 Stipendium Cité des Arts, Paris
Pfalzpreis für Graphik, Kaiserslautern

Einzelausstellungen (Auswahl)

- 1993 Frankfurt, mak, Ikonen-Museum
- 1994 Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek
- 1997 Offenbach, Klingspor Museum
- 1999 Kaiserslautern, Pfalzgalerie
- 2001 Mainz, Galerie Rehberg
- 2002 Den Haag, Museum Meermanno- Westreenianum
Offenbach, Klingspor Museum
Hamburg, Museum für Kunst und Gewerbe
- 2003 Tübingen, Galerie Druck & Buch
- 2004 Mainz, Museum für Antike Schifffahrt
Kunstverein Speyer

Öffentliche Sammlungen (Auswahl)

- Den Haag, Museum Meermanno- Westreenianum
- Hamburg, Museum für Kunst und Gewerbe
- Kaiserslautern, Pfalzgalerie
- London, Victoria & Albert Museum
- Luxembourg, Bibliothèque National de Luxembourg
- Marbach, Deutsches Literatur-Archiv

München, Bayerische Staatsbibliothek
New Haven, Yale University
New York, Columbia University, Public Library,
Museum of Modern Art
Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum
Oxford, Taylor Institution Library
Paris, Bibliothèque Nationale
Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek,
Staatsgalerie, Graphische Sammlung
Tokio, Seibu Museum of Modern Art
Washington, Library of Congress, National Gallery Library
Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek

Univ.-Professor Dr. Stephan Grätzel

Leiter des Arbeitsbereiches Praktische Philosophie
am Philosophischen Seminar
der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Monographien

Die Vollendung des Denkens

Vorlesungen zu „Philosophie und Mystik“, London 2005

Die Wahrheit der Fiktion

Vorlesungen zur Hermeneutik, London 2005

Die Masken des Dionysos

Vorlesungen zu „Philosophie und Mythologie“, London 2005

Dasein ohne Schuld

Dimensionen menschlicher Schuld aus philosophischer
Perspektive, Göttingen 2004

Kunst ohne Ende

Vorlesungen zu einer „Philosophie der Kunst“, London 2004

Über die Grenzen des Lebens

Vorlesungen zur Philosophischen Anthropologie, London 2004

Der Ernst des Spieles

Vorlesungen zu einer „Philosophie des Spiels“, London 2004

Religionsphilosophie, Stuttgart 2000

Utopie und Ekstase, St. Augustin 1997

Verstummen der Natur, Würzburg 1997

Organische Zeit, Freiburg/München 1993

Literaturnachweise

Seite 1 - 37

Friedrich Hölderlin: Der Rhein. *An Isaak von Sinclair*.

In: Friedrich Hölderlin: Sämtliche Werke und Briefe,
2. Bände, 5. Auflage. München / Wien: Carl Hanser Verlag,
1989, Bd. 1, S. 354-361

Seite 41 - 62

Stephan Grätzel: Der Fluss-Mythos

Basierend auf dem Vortrag „Rheinentsprungenes“, gehalten von
Univ.-Prof. Dr. Stephan Grätzel zur Eröffnung der gleichnamigen
Ausstellung im Museum für Antike Schifffahrt des Römisch-
Germanischen Zentralmuseums Mainz am 16. September 2005

Bilderverzeichnis

Rheinentsprungenes

Hölderlin-Projekt 2005

Ausstellung vom 16. 09. - 16. 10. 2005

Museum für Antike Schifffahrt des

Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz

Buchcover

Quellnymphe - Collage - 129 x 90 cm 2005

Marion T. Mentges

Seite 1 - Seite 37

Das Buch „Der Rhein“ von **Robert Schwarz**

Malerei/Litho/Collage, 83 x 63 cm, 32 Seiten 2005

Unikat

Seite 39 - Seite 63

Installation Rheinentsprungenes

von **Marion T. Mentges**

Seite 39

Gesamtaufnahme

Seite 40

Ausschnitt - Fassdaube - Dionysos - Collage

Seite 42

Ausschnitt - Fassdaube - Quellnymphe - Detail - Collage

Seite 44

Zeus - Collage - 120 x 90

Seite 45

Hera - Collage - 120 x 90

Seite 46

Ausschnitt - Rheinfluss

Seite 48
Flussnymphe - Collage - 120 x 90
Seite 49
Quellnymphe - Collage - 129 x 90
Seite 51
Ausschnitt - Rheinfluss
Seite 52
Gesamtansicht
Seite 53
Ausschnitt - Rheinfluss
Seite 54
Fassdaube - Dionysos - Detail - Collage
Seite 57
Fassdaube - Zeus - Detail - Collage
Seite 58
Fassdaube - Dionysos - Detail - Collage
Seite 59
Ausschnitt - Rheinfluss
Seite 61
Quellnymphe - Detail - Collage
Seite 62
Ausschnitt - Rheinfluss
Seite 63
Fassdaube - Dionysos - Detail - Collage

Ebenfalls in der PHILOSOPHISCHEN REIHE bei Turnshare erschienen:

Stephan Grätzel

DIE MASKEN DES DIONYSOS

VORLESUNGEN ZU PHILOSOPHIE UND MYTHOLOGIE

London: Turnshare, 2005

ISBN: 1-903343-63-1

EUR 13,70

Ausgehend von der Geschichtlichkeit des Menschen und seinem Verstricktsein in Geschichten, stellt Stephan Grätzel in seinen Vorlesungen die Gebundenheit des Menschen in der Schuld und die mögliche Entsühnung in der Solidarität als das eigentliche Thema des Mythos heraus.

Damit geht Stephan Grätzel nicht nur über Interpretationen des Mythos als ein ästhetisches oder rationales Mittel der Weltdeutung und Welterschließung hinaus, sondern eröffnet einen ethischen Zugang zum Mythos. Dabei wird die existentielle Bedeutsamkeit einer philosophischen Beschäftigung mit dem Phänomen des Mythos im Hinblick auf die Frage nach der Schuld des Menschen deutlich.

Stephan Grätzel

DIE VOLLENDUNG DES DENKENS

VORLESUNGEN ZU PHILOSOPHIE UND MYSTIK

London: Turnshare, 2005

ISBN: 1-903343-75-5

EUR 12,80

In gewohnt anschaulicher und eindringlicher Weise führt Stephan Grätzel nicht nur in das Denken der Mystik ein, sondern zeigt, dass Mystik die höchste Form ethischen Handelns darstellt.

Diese These belegt der Autor anhand einschlägiger Denker der Mystik wie Plotin, Augustinus, Scotus Eriugena, Dionysius Areopagita, Meister Eckhart, Bonaventura und Nikolaus von Kues. Daneben werden aber auch Denker der Existenzphilosophie und des Existenzialismus wie Martin Heidegger und Jean-Paul Sartre in die Untersuchung einbezogen.

Dabei stellt Stephan Grätzel heraus, welche Aus- und Abbildungen die moderne Philosophie für die Konstruktion reduzierter Menschenbilder zu zahlen bereit scheint, um mystische Bedeutungsinhalte, Zielsetzungen und Erfahrungen hinter sich lassen zu können.

Ebenfalls in der PHILOSOPHISCHEN REIHE bei Turnshare erschienen:

Stephan Grätzel

KUNST OHNE ENDE

VORLESUNGEN ZU EINER PHILOSOPHIE DER KUNST

London: Turnshare, 2004

ISBN: 1-903343-58-5

EUR 11,90

Ist Friedrich Schillers idealistisches Projekt einer ästhetischen Erziehung des Menschen gescheitert?

Hat sich die Kunst von der Bühne des Welttheaters zurückgezogen, um in stiller Agonie der Stringenz ihrer eigenen feuilletonistischen Abgesänge zu lauschen?

Können Theorie und Wissenschaft jene Rolle übernehmen, die einst die Kunst inne hatte und haben sollte, oder lässt der moderne Wahrheitsbegriff den nach Sinn fragenden Menschen dabei ratlos zurück?

Beginnend mit der Aufklärung bis hin zur Gegenwart untersucht Stephan Grätzel die provokante These vom Ende der Kunst.

In seinen Vorlesungen führt der Autor in anschaulicher Weise in die Problematik einer Philosophie der Kunst ein und zeigt, welche Abblendungen und Abstraktionen wir uns zumuten, wenn wir zu akzeptieren bereit sind, dass einzig Theorie und Wissenschaft uns Aufklärung über die Frage verschaffen können: »Was ist der Mensch?«

Stephan Grätzel

DER ERNST DES SPIELES

VORLESUNGEN ZU EINER PHILOSOPHIE DES SPIELS

London: Turnshare, 2004

ISBN: 1-903343-48-8

EUR 9,80

Mit den in diesem Buch vorgestellten Theorien, aber auch der Gesamtkonzeption der Vorlesung, eröffnet sich ein Verständnis von "Spiel", welches die Menschwerdung insgesamt betrifft. Ein Spielbegriff, der dies zu leisten vermag, zeigt, dass der Mensch sich seine Existenz und eben gerade auch seine Identität in erster Linie nicht nur erarbeitet, sondern auch erspielen muss.

Informationen zur PHILOSOPHISCHEN REIHE finden Sie unter:

<http://www.philosophieportal.net>

oder

<http://www.turnshare.com>

Im Medium der Kunst und im Medium der Philosophie eröffnen Marion T. Mentges, Robert Schwarz und Stephan Grätzel die Mythologie in Hölderlins Hymne „Der Rhein“ und ermöglichen dem Betrachter und Leser neue, ungeahnte Gesichtspunkte und Blickwinkel, die zur Reflexion über den Mythos Rhein anregen.

£ 11.02
€ 17,60

ISBN 1-903343-83-6



9 781903 343838